

## Over de Wagner herdenkingsrede door Thomas Mann op 13 februari 1933

voordracht door Dirk Heijferer tijdens het Thomas Mann symposium op 17 november 2018

Lieber Herr Cornelissen, meine Damen und Herren,

ein Vortrag über einen Vortrag ist schon etwas Besonderes, erst recht, wenn es sich um Thomas Mann, um München und um Richard Wagner handelt. Noch dazu haben wir es mit einem europäischen Thema zu tun, es geht mit dem Vortrag 1933 nach Amsterdam, Brüssel und Paris, 1934 nach Zürich, Basel und Bern und 1935 nach Prag, Wien, Budapest und Salzburg. Der Europäer Thomas Mann zeigt sich von seiner besten Seite, eine Seite, die mit dem Wagner-Vortrag bislang nicht ausdrücklich in Verbindung gebracht wurde.



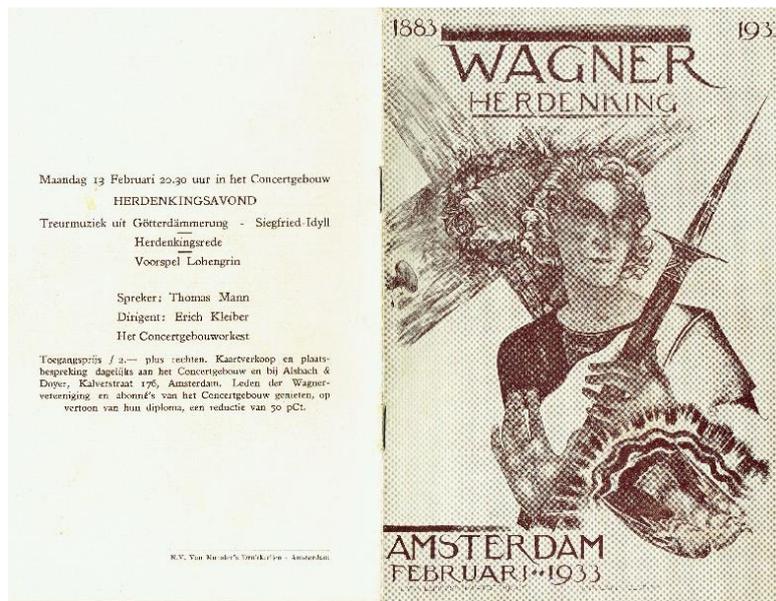
Thomas Mann (1875-1955) in 1932

Thomas Manns hielt den Vortrag aus Anlass von Richard Wagners 50. Todestag erstmals in München am 10. Februar 1933 in der Aula der Universität, gewissermaßen als Generalprobe für Amsterdam, wohin ihn die dortige Wagnervereinigung für den 13. Februar, den eigentlichen Gedenktag, im Rahmen der holländischen Festtage eingeladen hatte. Von dort ging es weiter nach Brüssel und Paris, wo der Vortrag auf Französisch gehalten wurde. Danach war ein Erholungsurlaub in Arosa geplant, anschließend wollte das Ehepaar Mann nach München zurückkehren. Daraus aber wurde

nichts, die Abreise nach Amsterdam führte in ein 16-jähriges Exil. Diese äußeren Umstände sind soweit bekannt.

Bekannt ist inzwischen auch der Auslöser für das Exil, der „Protest der Richard-Wagner-Stadt München“, angezettelt im April 1933, also zwei Monate nach dem Vortrag, vom Münchener Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch. Der „Protest“ richtete sich ausdrücklich gegen den VORTRAG vom Februar, genauer gegen den Auftritt in Amsterdam, und nicht gegen den ungleich längeren ESSAY, der im April in der Zeitschrift *Die Neue Rundschau* des S. Fischer Verlags erschienen war. Das ergibt sich aus der Quelle für den „Protest“, einem Berliner Zeitungsbericht vom 14. Februar 1933. Knappertsbusch hatte demnach zwei Monate gebraucht, um seinen „Protest“ vorzubereiten. Das wusste man freilich so genau noch nicht.

Bislang meinte man, Thomas Manns Vortrag mit dem Titel „Richard Wagner“ (36 Schreibmaschinenseiten) vom Februar 1933 zu kennen, einfach als Ableitung aus dem ungleich längeren Essay mit dem Titel „Leiden und Größe Richard Wagners“, erschienen, wie gesagt, im April 1933 auf 51 Druckseiten der *Neuen Rundschau*. Jahrzehnte lang wurde der Vortrag in der Forschung so diskutiert, als wäre er mit dem Essay identisch, ein Kurzschluss, wie wir jetzt wissen. Es ist im übrigen auch nicht bis ins Letzte klar, was nun wirklich genau auf Deutsch in München und Amsterdam gesprochen worden ist, von der verschollenen gesprochenen französischen Fassung in Brüssel und Paris gar nicht erst zu reden. Im Ausschlussverfahren können wir nur sagen, was in München und Amsterdam nicht gesprochen wurde, was alles nicht im Grundtext der 36 Seiten und dafür im Druck der 51 Seiten enthalten ist! Der Vortrag galt zudem lange Zeit ebenfalls als verschollen. Was Peter de Mendelssohn in einem nachgelassenen Kapitel seiner *Thomas Mann-Biographie* 1992 dazu angab, klang eindeutig: »Das auf ein knappes Drittel gekürzte Manuskript des Wagner-Essays, das Thomas Mann für den Festvortrag herstellte, ist nicht erhalten, und so wissen wir nicht, welche Teile er für den Vortrag ausschied.« Diese ziemlich genaue Umfangsangabe des Manuskripts kann Mendelssohn nur aus dem direkten Umkreis Thomas Manns, also von Katia oder Erika Mann, erfahren haben. Erika Mann hatte den Vortrag seinerzeit korrigiert und gekürzt und kannte sich dementsprechend gut aus. Wo sich aber das Manuskript oder besser das Typoskript



©-Sipke van de Peppel, [www.Anno1900.nl](http://www.Anno1900.nl)

befand, war der Familie damals, um 1970, als Peter de Mendelssohn für seine Biographie recherchierte, anscheinend unbekannt. Niemand wusste, dass diese Schreibmaschinenseiten schon 1957 über Thomas Manns amerikanische Übersetzerin Helen Lowe-Porter an die Yale University gekommen waren und seitdem dort in der University Library verwahrt werden. Noch 1995 stellte der englische Thomas Mann-Biograph Donald Prater mit Blick auf den Vortrag fest: »Den genauen Wortlaut des Auszuges aus dem wesentlich längeren schriftlichen Text kennen wir nicht.«

Damals, 1995, wurde das in Yale liegende »Vortrags-Typoskript«

mit seinen »36 Seiten« von deutschen Forschern entdeckt und als Quelle angegeben im kommentierten Abdruck des Essays »Leiden und Größe Richard Wagners« im Band *Essays 4* der sechsbändigen Taschenbuchausgabe. Die Herausgeber Hermann Kurzke und Stephan Stachorski machten freilich nicht viel Aufhebens von dem Fund und nahmen wohl, wie alle bisherige Forschung, an, es handele sich bloß um eine Kurzfassung des Essays. Der Vortragstext and zunächst keine weitere Beachtung. Nach mehreren Anträgen beim S. Fischer Verlag erhielten wir im Jahr 2015 die Erlaubnis, den Wagner-Vortrag Thomas Manns mit einer ausführlichen Zeittafel und einem umfangreichen Pressespiegel als »Fundstück 7« der *Thomas-Mann-Schriftenreihe* erscheinen zu lassen, so dass der Vortrag zum 85. Jahrestag im Februar 2018 vorlag.

Als Herausgeber der Schriftenreihe war ich froh und dankbar dafür, in Egon Voss einen der besten Richard-Wagner-Experten als Mitherausgeber für den Band gewonnen zu haben. Dr. Voss ist Musikwissenschaftler und seit 1981 Editionsleiter der Richard Wagner-Gesamtausgabe; in unserer Schriftenreihe hat er 2013 das Buch über *Alfred Pringsheim, der kritische Wagnerianer* herausgegeben.

Herr Voss stellte gleich zu Beginn unserer Zusammenarbeit die Frage, was denn nun das Besondere an dem Vortrag im Vergleich mit dem Essay sei. Die Antwort ist deutlich: Zwar besteht der Vortrag in der Tat über weite Strecken aus Exzerpten des Essays, doch enthält er im Detail bemerkenswerte und bislang unbekannt Einzelvarianten, sowohl formal-stilistischer als auch inhaltlicher Natur. Darüber hinaus weist der Vortrag sogar unabhängige Passagen auf. Sie verleihen ihm ein durchaus spezifisches Erscheinungsbild und damit eine Eigenständigkeit als selbständige Fassung. Eine separate Publikation war daher unbedingt zu befürworten.

Auch der äußere Anlass für den Wagner-Vortrag konnte jetzt konkreter bestimmt werden. Hatte man bisher angenommen, die Amsterdamer Wagnervereinigung habe sich mit der Bitte, die Festrede im Februar 1933 zu halten, erst im Oktober 1932, also reichlich spät, an Thomas Mann gewandt, so lässt sich nun eindeutig feststellen, dass diese Vereinbarung schon viel früher, im Sommer 1932 getroffen wurde und bereits im Juli 1932 in verschiedenen holländischen Zeitungen bekannt gegeben wurde. In Amsterdam versicherte man sich damit nicht nur eines prominenten Autors; die Feier sollte darüber hinaus eine holländisch-deutsche und somit eine europäische Note erhalten, verstärkt noch durch die Teilnahme des österreichischen Dirigenten Erich Kleiber, der für den zunächst vorgesehenen holländischen Dirigenten Willem Mengelberg einsprang.

Anlass für das Wagner-Jahr 1933 in Deutschland war das erfolgreich verlaufene Goethe-Jahr 1932 gewesen, an dem sich Thomas Mann gleich mit zwei Vorträgen beteiligt hatte. Auf dem Höhepunkt dieses Jahres, an Goethes Geburtstag, dem 28. August 1932, erinnerten die *Münchener Neuesten Nachrichten* mit Blick auf das geplante Richard-Wagner-Jahr mahndend daran, dass „München (...)

neben Bayreuth die „Richard-Wagner-Stadt“ sei. Der Terminus „Richard-Wagner-Stadt“, das fanden wir nebenbei heraus, ist für München als dem Ort der Uraufführungen von vier Wagner-Opern schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nachweisbar. Man fühlte sich also in der Pflicht!

Thomas Mann ließ sich aber Zeit und arbeitete im Sommer und Herbst 1932 erst einmal weiter an seinem dritten *Joseph*-Roman. Erst im Dezember 1932 begann er mit den Vorbereitungen zu dem Wagner-Vortrag und teilte am 1. Januar 1933 seinem französischen Übersetzer Félix

Bertaux mit: »Ich schreibe mir erst noch mein Material zusammen und mit der Komposition ist noch kaum begonnen.« Dann aber wuchs ihm die Sache, wie seine Frau Katia schrieb, »über den Kopf«, so dass aus dem ursprünglich geplanten Vortrag der große Essay entstand.

Der Umfang wuchs zusehends. Waren Anfang Januar noch »ungefähr zwanzig Maschinenseiten« geplant, so berechnete Thomas Mann das Manuskript am 20. Januar bereits auf »vierzig oder gar fünfzig Seiten«, und Ende Januar waren es nicht weniger als »70 Maschinenseiten«. Thomas Mann hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, dass ihn das Thema »Wagner« derart packen würde. Dass er sich dennoch Beschränkung auferlegte, zeigt seine Äußerung vom 20. Januar 1933 in einem Brief an Walter Opitz, es sei angesichts dieses Themas »ein Kunststück, kein Buch zu schreiben«.

Schließlich aber verstand er das, was er geschaffen hatte, doch und durchaus als »Buch«. Am 29. Januar 1933 schrieb er an Ida Herz: »Ich bin mit meinem kleinen Wagnerbuch fertig.« Am selben Tag wurde auch die gekürzte 36-seitige Vortragsfassung abgeschlossen.

Entsprechend der Broschüre mit dem Repräsentanten-Vortrag zum Goethe-Jahr 1932 sollte 1933 auch das Wagner-Thema als Buch- oder Broschüre publiziert werden. Diese Buchveröffentlichung scheint Thomas Mann besonders am Herzen gelegen zu haben. Sie wurde auch in Angriff genommen und gedieh bis zu den Umbruchbögen, von denen sogar ein Exemplar in Privatbesitz erhalten ist, doch sie kam nicht zum Abschluss. Der Berliner S. Fischer Verlag befürchtete offenbar Absatzschwierigkeiten und betrieb die deutsche Buchausgabe nicht weiter.

Thomas Mann versuchte noch im Juli 1933 sein Glück bei dem Zürcher Verlag Rascher & Cie., dem er am 5. Dezember 1933 sogar ein »Nachwort« zum Essay lieferte. Doch auch dieses Projekt kam nicht zustande. Danach wurde die Idee der Buchausgabe des Wagner-Essays endgültig fallengelassen.

Was ist nun aber das Besondere an dem Vortrag „Richard Wagner“? Gehen wir kurz seine zentralen Thesen durch. Da ist die Einordnung Wagners in den künstlerischen Zusammenhang des 19. Jahrhunderts, die Positionierung neben Tolstoi, Ibsen und Zola. Da ist die Bestimmung des Wagnerschen Gesamtkunstwerks durch die zentralen Begriffe der Psychologie und des Mythos, den Voraussetzungen für die Psychoanalyse Sigmund Freuds. Da ist aber auch die Werkdeutung mit dem problematischen Begriff des Dilettantismus. Angelehnt an ein Wort Nietzsches, Wagner sei „zum Dilettantisieren geboren“, lautet die Sentenz, die für Thomas Mann fatale Folgen haben sollte, wie folgt:

Tatsächlich und nicht nur oberflächlich, sondern mit Leidenschaft und Bewunderung hingeblickt, kann man sagen, auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, dass Wagners Kunst ein mit höchster Willenskraft und Intelligenz monumentalisierter und ins Geniehafte getriebener Dilettantismus ist. Die Vereinigungsidee der Künste selbst hat etwas Dilettantisches und wäre ohne die mit höchster Kraft vollzogene Unterwerfung ihrer aller unter sein ungeheures Ausdrucksgenie im Dilettantischen stecken geblieben. Es ist etwas Zweifelhafte um seine Beziehung zu den Künsten; so unsinnig es klingt, haftet ihr etwas Amusisches an.



*Thomas Mann tijdens een Goethe lezing in Weimar, Goethe-Jahr 1932*

Und wie die Stelle missverstanden, willentlich missverstanden wurde! Die von Thomas Mann gelobte „Vereinigungs-idee der Künste“, Wagners „dramatische Synthesis der Künste“ mit Wagners eigener problematischer Persönlichkeit in Verbindung zu bringen, ihn einen negativen Helden, einen Anti-Helden zu nennen, der aus Schwäche zur Stärke findet (ganz so, wie Thomas Mann das schon 1912 für seinen Helden Gustav von Aschenbach reklamiert hatte, der ja auch nicht ganz zufällig in Venedig stirbt, dem Sterbeort Wagners), – das war den „Münchener Gralshütern“, wie die 40 Unterzeichner des „Protestes“, die Wagner als Säulenheiligen in der Nachfolge von Bach und Beethoven verehrten, in der *Neuen Zürcher Zeitung* treffend genannt wurden, nicht nur höchst suspekt, sondern in tiefster Seele zuwider. Wagners Beziehung zur Philosophie Arthur Schopenhauers, sein Nationalismus mit kosmopolitischem Akzent, den schon früh der französische Dichter Charles Baudelaire erkannt habe, und zuletzt die Absage an den damals aktuellen faschistischen Zeitgeist, der Wagner heutzutage einen „Kulturbolschewisten“ nennen würde, sind weitere zentrale Thesen dieses Vortrags, der sich übrigens viel zügiger und ansprechender liest als der ungleich längere Essay. Doch all das verblasste vor dem Begriff „Dilettantismus“!

Das sind also die Grundzüge des Vortrags. Mit der genauen Rekonstruktion und dem ausführlichen Stellenkommentar wollten wir es anfangs bewenden lassen, es sollte ja ein „Fundstück“ werden, kein übervolles Fundbüro – aber genau das ist das Buch dann doch geworden! So haben wir für den Stellenkommentar neben vielen Texten bei Nietzsche und Wagner auch eine unbekannt Quelle gefunden, die Thomas Manns Baudelaire-Erwähnung in völlig neuem Licht erstrahlen lässt.

Die beiden zitierten Briefstellen zu Baudelaire angeblicher Unmusikalität und zu seiner Prophezeiung von Wagners Ruhm entnahm Thomas Mann dem Aufsatz »Baudelaire und Wagner« von Ernst Junker in der *Deutsch-Französischen Rundschau* vom November 1932. Die in Berlin-Grunewald seit 1928 erscheinende Zeitschrift wurde von einem deutsch-französischen Kollektiv herausgegeben, dem der Leiter der Deutsch-Französischen Gesellschaft, Thomas Manns Schul- und Jugendfreund Otto Grautoff, vorstand. Diese persönliche Nähe, die mit der Zeitschrift verbundene europäische Idee und das Erscheinen des Heftes mit dem Baudelaire-Aufsatz just zu dem Zeitpunkt im Herbst 1932, da Thomas Mann intensiv mit der Ausarbeitung seines Vortrags begonnen hatte und offenbar etwas besonders Ansprechendes für die französische Fassung des Vortrags in Brüssel und Paris aufnehmen wollte, vor allem aber die Art und Weise der Aneignung und selbstständigen Fortführung der in dem Aufsatz geäußerten Gedanken lassen einmal mehr erkennen, wie Thomas Mann Molières Sentenz »je prends mon bien où je le trouve« verstand und für sich konkret anwandte.

Nach dem Stellenkommentar diskutierten wir die „Redefassungen“. Dafür sehen wir uns am besten einmal ein paar der Typoskript-Seiten an. Für die Vorträge in München und Amsterdam wurde das Typoskript handschriftlich eingerichtet. Die Streichungen und Korrekturen wurden mit verschiedenfarbigen Stiften durchgeführt, was besagt, dass sie wohl nicht in einem einzigen Zuge erfolgten. Der Vortrag ist somit ein work in progress – ein definitiver Vortragstext ist nicht mehr mit letzter Sicherheit feststellbar! Zur Veranschaulichung haben wir daher auch einige Seiten im Faksimile wiedergegeben. Diese Seite mit einer den *Parsifal* betreffenden Passage zeigt die (später gestrichene) Randbemerkung Thomas Manns »Nicht für Amsterdam, mein Gott!«. Dem wurde, vermutlich von der Hand Erika Manns, ein großes »M« beigefügt. Das besagt wahrscheinlich, dass diese Passage auch in München – denn dafür dürfte das »M« stehen – nicht gesprochen wurde.

Dem entsprechend würde sich die hier am Rand mit »A« gekennzeichnete Streichung des Satzes mit der Passage »Esel von Ausländer« (korrigiert in „Dummkopf von Ausländer“) auf Amsterdam beziehen, wo solch eine Bemerkung sicher auch nicht gut angekommen wäre.

Wir waren also guter Dinge, das „Fundstück“ zu einem guten und überschaubaren Buch machen zu können. Es sollte noch eine „Zeittafel“ angehängt werden, und vielleicht noch die eine oder andere Pressereaktion. Doch es kam alles anders, ausgerechnet deshalb, weil die französische Übersetzung des Wagner-Vortrags für die Auftritte in Brüssel und Paris nicht mehr ausfindig zu machen war. Sie galt es nun, so gut es ging, aus Zitaten des Vortrags in einschlägigen Zeitungsartikeln zu rekonstruieren, was zu ausführlichen Recherchen in den Datenbanken der der Königlichen Bibliothek von Brüssel (BelgicaPress) und der Bibliothèque Nationale Paris (GallicaPress) führte. Der „Pressespiegel“ weitete sich mit seiner dreisprachigen Präsentation auf Deutsch, Holländisch und Französisch (samt Übersetzungen) der über zwei Jahre und in sieben Ländern nachweisbaren Pressereaktionen auf 150 Seiten zu einem eigenen Buch im Buch aus. Mit der „Zeittafel“ und dem



Der Vortrag in Amsterdam am Montag, dem 13. Februar 1933, um 20.30 Uhr im Concertgebouw war sorgsam vorbereitet worden. Es gab ein eigenes Programmheft und ein eigenes Plakat, das der Künstler Roland Holst mit einer *Parsifal*-Darstellung gestaltete. Der Vortrag wurde umrahmt von einer Aufführung der Trauermusik aus der *Götterdämmerung*, dem *Siegfried*-Idyll und dem *Lohengrin*-Vorspiel, musiziert vom Concertgebouw-Orchester unter der Leitung von Erich Kleiber. Doch der Vortrag selbst, warum lange herumreden, war ein Misserfolg, wenn nicht sogar ein Desaster. Es scheint, als sei das Concertgebouw mit 2.400 Plätzen zu groß gewesen, die Akustik schlecht, die nicht ganz einfache, von Thomas Mann auf Deutsch vorgetragene Thematik für das holländische Publikum doppelt schwer verständlich gewesen. Katia Mann schreibt dazu in einem Brief aus Brüssel am 16. Februar 1933 an ihre Tochter Erika und den Sohn Klaus:

»Also in Amsterdam – und gerade darauf hatte sich der Zauberer doch so gefreut! – wäre ich fast gestorben. Stellt Euch vor: ein Saal von 2400 Personen, die Akustik wesentlich schlechter als im Stadttheater, ein Riesenpublikum von geistig trägen Ausländern: Die überwiegende Mehrzahl hat garnichts verstanden und gehustet. Es war keine Katastrophe, auf äußerst warme Begrüßung folgte noch ein sehr artiger und durchaus freundlicher Schlußbeifall, aber schade war es doch um den schönen Vortrag, aus dem der Zauberer, mit ungewohnter Geistesgegenwart, noch ganze Fetzen herausriß (die ganze Krankheit und Flucht in die Banalität), schade um Deine schönen Striche, und ich hätte weinen können, als er auf der Fahrt nach Brüssel traurig-nachdenklich vor sich hinsagte: »In München hat es die Leute so interessiert, warum mußten sie es mir hier so verhusten.««  
Sehr anschaulich, wir sind hautnah dabei und erleben die seinerzeitige Situation in dem großen Concertgebouw, die überforderten, hustenden Zuhörer, Thomas Manns geistesgegenwärtige Raffung des Textes, den Erika Mann gekürzt hatte, und nicht zuletzt erfahren wir, was Thomas Mann in Amsterdam nicht vorgelesen hat, aber vorlesen wollte, genau vier Seiten des Typoskripts, die wir wiederfinden und umso bewusster nachlesen können. Aufgrund dieser Amsterdamer Kürzungen konnte Thomas Mann später sagen, er habe in München den Vortrag »ausführlicher als nachher draußen« gehalten.

Die holländischen Zeitungen brachten zahlreiche Berichte; im Archiv der Wagnervereinigung in der Universität Amsterdam ist ein eigenes Dossier unter dem Titel „Parsifal“ mit Zeitungsausschnitten versammelt. Der Tenor ist einhellig positiv, mit der wiederholt zu findenden Einschränkung, dass, wie etwa die *Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien* anmerkte, die anspruchsvolle Rede „von dem holländischen Publikum, dem freilich zum Teile die bildungsmässigen Voraussetzungen abgingen, mit grosser Achtung aufgenommen“ wurde. Die „geistig trägen Ausländer“, von den Katia Mann spricht, und der „Esel“ oder „Dummkopf von Ausländer“, den Thomas Mann wenigstens aus seinem Redetext gestrichen hatte, waren demnach buchstäblich überfordert gewesen.

Auf Amsterdam folgte Brüssel. Eingeladen vom belgischen PEN-Club hielt Thomas Mann am 15. Februar den Wagner-Vortrag um 20.30 Uhr im Palais des Beaux-Arts auf Französisch in der Übersetzung von Félix Bertaux. Die sozialistische Zeitung *Le Peuple* erklärte die Einladung: Kein deutscher Schriftsteller, auch nicht sein Bruder Heinrich Mann, hat mehr und besser als Thomas Mann für die Rettung Europas, für die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland gewirkt. Erst neulich hat Thomas Mann vor unseren Kameraden der Sozialistischen Partei in Wien gesprochen und, ohne einer Partei anzugehören und ein politischer Kämpfer werden zu wollen, hat er [dort] gesagt, dass er vom Herzen her für den Sozialismus sei und in ihm das einzige Mittel sehe, die Welt vor der Barbarei zu retten, in der sie unterzugehen drohe.

Man setzte demnach große Erwartungen auf Thomas Manns Vortrag. Katia Mann war angetan, wie sie ihrer Tochter schrieb: »Der Vortrag, in angenehme[m] Saale und vor nettem, intelligentem Publikum, fand musterhafte Aufmerksamkeit und stärksten Beifall«. Die zahlreichen Pressestimmen bestätigen diesen guten Eindruck. Nur der *Völkische Beobachter*, empörte sich und sprach, reichlich uninformiert, Thomas Mann das Recht ab, am, man höre, Geburtstag (!) Richard Wagners eine Rede vor Repräsentanten des Deutschen Reichs im Ausland zu halten.

Wie sehr hätte man sich aber wohl empört, wenn man von dem zweiten, bislang völlig unbekanntem Vortrag erfahren hätte, den Thomas Mann tags darauf vor belgischen Arbeitern gehalten hat. Den Hinweis darauf gibt Katia Mann in dem Brief an Tochter Erika:

»Rasend anstrengend ist der Aufenthalt, z.B. heute den ganzen Vormittag Empfänge beim Meister, dann sehr langes Frühstück im Pen-Club mit drei Stunden, hierauf um fünf Uhr Vorlesung in der deutschen Colonie (die übrigens ganz üsig und dankbar war) und um ½ 9 Vorlesung für die Arbeiter,

wofür ich soeben noch eine recht hübsche kleine französische Einleitung verfaßte. Vatis Leistungsfähigkeit aber ist staunenswert und doch auch recht beruhigend.«

Wie schade, dass Katia Manns „kleine französische Einleitung“ zu diesem Abend nicht erhalten ist. Thomas Mann präsentierte in der Maison du Peuple, dem Haus des Volkes vor dem Kulturbund der Belgischen Arbeiterpartei auf Französisch einen Auszug seines Essays *Goethe und Tolstoi*; die Veranstaltung in dem überfüllten Saal war ebenfalls ein großer Erfolg.

Der Vortrag schloss nahtlos an Thomas Manns Rede vor Wiener Arbeitern im Oktober 1932 und sein aktuelles „Bekenntnis zum Sozialismus“ an, das der Preußische Kultusminister Adolf Grimme, in Vertretung Thomas Manns, am 19. Februar 1933 in Berlin öffentlich vorlas.

Thomas Mann engagierte sich demnach seit dem Herbst 1932 entschieden politisch und hoffte, mit seiner Stimme noch eine Wendung zum Besseren bewirken zu können. Das lässt sich einem auf Deutsch bislang unbekanntem Bericht eines jungen Journalisten entnehmen. Der 24-jährige Guy Mansbach war einer der jungen Journalisten, die Thomas Mann damals im Palais des Beaux-Arts und in der Maison du Peuple zuhörten. Unter dem Titel „Trois fois Thomas Mann/ Dreimal Thomas Mann“ veröffentlichte er in *L'Action européenne* einen ausführlichen Bericht über die zwei Brüsseler Vorträge Thomas Manns und über eine persönliche Begegnung mit ihm im Hotel. Mansbachs fast unauffindbarer Text zeigt am Ende, wie sehr Thomas Mann damals, im Februar 1933, noch zuversichtlich war:

Bevor ich von Thomas Mann scheiden muss, kann ich nicht umhin, nochmals auf die aktuellen Fragen zurückzukommen. Ich spreche ihn auf die europäische Bewegung an. »Europa wird sich schon machen«, sagte er, »es wird sich aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeit machen; der Tag wird kommen, der, von heute aus gesehen noch fern scheint, aber vielleicht nicht so sehr, wie es scheint.« Ich betrachte diese ruhigen und tiefgründigen Augen, und ich frage:

»Aber empfinden Sie jetzt keinerlei Beunruhigung?«

»Wir müssen hoffen und nochmals hoffen«, erwidert er. »Sehen Sie, im Moment ist es wie eine Welle, die über uns hinweggeht und die alles wegzureißt scheint. Wir müssen sie vorübergehen lassen, dann kommen wieder bessere Zeiten.«

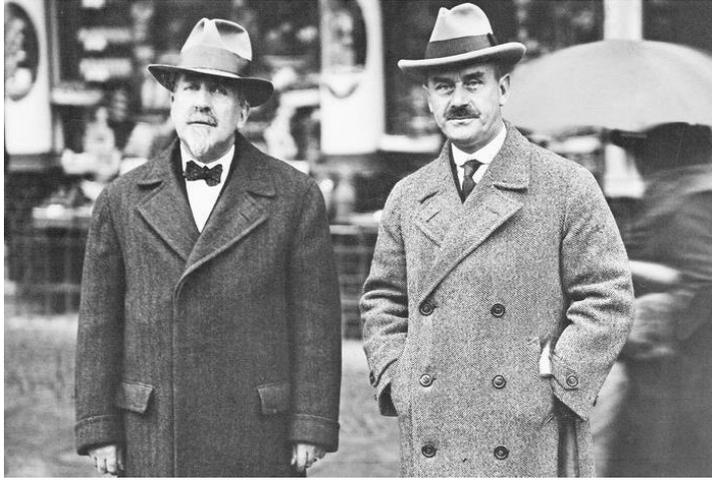
War das blauäugig? Zeichen von Unwissenheit? Thomas und Katia Mann reisten jedenfalls weiter nach Paris, logierten im Hotel Majestic und wurden beinahe wie Staatsgäste geehrt. Wie schon im Mai 1931 kam man, wieder mit dem Freund Félix Bertaux und Freunden wie André Gide und Jean Schlumberger in Bertaux' Haus in Sèvres zusammen; Thomas Mann war längst der Repräsentant Deutschlands in Paris geworden. Am Nachmittag des 18. Februar hielt Thomas Mann auf Einladung des europafreundlichen *Foyer de la Nouvelle Europe* um 15.30 Uhr den Wagner-Vortrag auf Französisch im Théâtre des Ambassadeurs in den Gärten der Champs-Élysées. Das *Petit Journal* betonte, wie sehr Thomas Mann weiter an der deutsch-französischen Versöhnung arbeite und brachte ein Bild des „berühmten deutschen Schriftstellers“, das ihn während seines Vortrags zeigt.

Der ausführlichste und beste Artikel über den Pariser Vortrag erschien erst Ende März 1933 in der Zeitschrift *Les Nouvelles littéraires*. Der Autor Georges Charensol gibt nicht nur einige gesprochene Passagen des Pariser Redetextes wieder, sondern zitiert auch zwei Passagen, die offenbar nur in die französische Version, wenn nicht sogar nur in die Pariser Fassung, eingebracht worden sind. Eine der beiden Stellen zielt auf den »Hitlerismus«. Charensol zitiert im letzten Absatz aus den „letzten Worten“ von Thomas Manns Vortrag:

»Pour lui, il se refuse à voir en Wagner un précurseur de l'Hitlerisme et nous affirme au contraire avec force que »toute volonté tendue vers l'avenir peut être certain qu'il est avec elle.« *Für ihn [Thomas Mann] verbiete es sich, in Wagner einen Vorläufer des Hitlerismus zu sehen und er bestätigt uns im Gegenteil mit Nachdruck, dass »aller Wille, der sich auf die Zukunft richtet, sicher sein kann, dass er mit ihr ist.«*

In Amsterdam hatte es schon einen Vorläufer zu dieser Stelle gegeben. In einem Rückblick des Veranstalters heißt es, Thomas Mann habe in Amsterdam gesagt, es sei »durch und durch unerlaubt, Wagners nationalistischen Gesten und Anreden den heutigen Sinn zu unterlegen – denjenigen, den sie heute hätten. Das heißt sie verfälschen und miszbrauchen.« Doch namentlich und ausdrücklich hat Thomas Mann Hitler offenbar nur in Paris erwähnt. Anfangs wollte er diese Stelle anscheinend auch noch im Abdruck des Essays in der *Neuen Rundschau* unterbringen, entschied sich aber Mitte März 1933 dafür, die »censurwidrige Phrase«, wie er sie nannte, besser zu streichen – Begründung: „Wozu

in diesem Augenblick diese Tiere reizen?“ Die Identifizierung dieser „censurwidrigen Phrase“ mit der Hitler-Stelle aus der Pariser Redefassung ist eines der wichtigsten Fundstücke innerhalb der Edition. In Paris gab es am Abend des 20. Februar 1933 außerdem noch ein vom *Foyer de la Nouvelle Europe* unter dem Vorsitz des Schriftstellers André Maurois veranstaltetes »Wagner«-Diner zu Ehren Thomas Manns und seiner Frau. Thomas Mann hielt bei diesem Festessen eine Tischrede auf Französisch, die wir ebenfalls erstmals abdrucken, im Original und in Übersetzung.



*Heinrich (l) en Thomas (r) Mann*

In Paris kam Thomas Mann sodann mit seinem Bruder Heinrich zusammen, der am 14. Februar 1933 zusammen mit der Bildhauerin Käthe Kollwitz aus der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin, ausgeschlossen worden war; Heinrich Mann war seit 1931 Präsident der Sektion Dichtung gewesen. Während Heinrich Mann sofort erkannte, dass der Ausschluss für ihn das Exil bedeutete und nach Nizza weiterreiste, nahm Thomas Mann noch immer an, er werde nach seinem Erholungsurlaub in Arosa wieder nach München zurückkehren können. Für die erwartete Normalität stand auch das geplante „Wagnerbuch“. Aus Arosa schrieb er am 26. Februar an

Ernst Bertram: »(...) wir kommen von Amsterdam, Brüssel, Paris, wo wir Wagner gefeiert haben und ruhen uns aus in diesem freilich etwas überfüllten Hafen. Das über W.[agner] ist ein Büchlein geworden – unvermeidlich. Es kommt bald.«

Es kam allerdings nicht bald, es kam überhaupt nicht mehr. Es blieb bei der einen Druckfahne und bei der Ankündigung des Einzeldrucks noch im Mai 1933. Erschienen ist das „Wagnerbuch“ als Einzeldruck nur auf Französisch; nach dem Erstdruck im März in der Zeitschrift *Europe* kam der Essay im Juni 1933 bei Fayard in Paris als Einzelpublikation heraus.

Unterdessen braute sich in München ein großes Unheil zusammen. Nach dem 9. Konzert der Musikalischen Akademie im Münchener Odeon, bei dem Hans Knappertsbusch Sinfonien von Haydn und Bruckner dirigiert hatte, tritt am 20. März 1933 Marion von Leipzig, die Gattin des Dirigenten, an Thomas Manns Schwiegereltern Hedwig und Alfred Pringsheim heran und lässt ihnen ausrichten, so Hedwig Pringsheim brieflich an ihre Tochter Katia, ihr Mann, also Knappertsbusch, »sei sehr böse auf Th.[omas] M.[ann], denn der habe R.[ichard] W.[agner] einen Dilettanten genannt (...) und sie erklärte, dies Wort vom Dilettanten sei in einem Vortrag in Holland gefallen, aus dem Bericht einer holländischen Z[eitun]g habe es ihr Mann geschickt bekommen, und ihr Mann sei sehr böse auf den Redner.« Das Ganze schwärt noch ein paar Wochen, dann kommt es am Osterwochenende vom 15. bis 17. April 1933 in München zum Eklat.

Der „Protest der Richard-Wagner-Stadt München“ gegen den Vortrag Thomas Manns erscheint in mehreren Münchener Zeitungen, zuerst in der *Münchener Zeitung*, dann in der *München-Augsburger Abendzeitung*, in den *Münchner Neuesten Nachrichten*, der *Bayerischen Staatszeitung* und im *Völkischen Beobachter*; angeblich wird der „Protest“ auch über das Radio verbreitet, was heute aber nicht mehr belegt werden kann. Als Urheber wird mehrmals die „Generaldirektion der bayerischen Staatstheater“ genannt; die *Bayerische Staatszeitung* nennt sogar den Generalmusikdirektor Hans Knappertsbusch ausdrücklich beim Namen. Das geriet in München jedoch bald in Vergessenheit. Noch 1983 vermutete Dieter Borchmeyer in einer Dokumentation für das Jahrbuch der Münchner Staatsoper als „Hauptinitiator“ des „Protestes“ den Direktor der Akademie der Tonkunst in München, Siegmund von Hausegger! Die Umstände dieses „hundsföttischen Dokuments“, wie Thomas Mann es nennt, sind mittlerweile ausgiebig erschlossen, wir kennen das Anschreiben Knappertsbuschs an die zuletzt mehr als 40 Unterzeichner, darunter die Komponisten Richard Strauss und Hans Pfitzner. Klaus Bäumler hat 2004 die Biographien der Unterzeichner in einem Beitrag unserer Thomas-Mann-Schriftenreihe, Band 4, biographisch erschlossen, und wir wissen seit 2013 aus den Briefen der Hedwig Pringsheim an ihre Tochter Katia, dass in München die Urheberschaft Knappertsbuschs im April 1933 sofort feststand. Wie das so lange vertuscht werden konnte, ist eine andere Frage.

Es ist alles bekannt, könnte man meinen, bis auf einen, allerdings entscheidenden Umstand, nämlich die Frage nach dem von Frau Knappertsbusch erwähnten „Bericht einer holländischen Zeitung“, der ihrem Mann als Quelle für den Protest gedient habe. Diese Quelle können wir nun eindeutig nachweisen. Es handelt sich dabei nicht um eine holländische Zeitung, sondern um eine Berliner Zeitung, in der über den Vortrag in Holland berichtet worden war. Die Verwechslung ist also nachvollziehbar. Um die Quelle eindeutiger bestimmen zu können, nehmen wir uns zunächst zwei Absätze aus dem „Protest“ vor. Dort heißt es, Thomas Mann habe (...) in Brüssel und Amsterdam und an anderen Orten Wagners Gestalten als eine „Fundgrube für die Freudsche Psycho-Analyse“ und sein Werk als einen „mit höchster Willenskraft ins Monumentale getriebenen Dilettantismus“ bezeichnet. (...) Ist das in einer Festrede schon eine verständnislose Anmaßung, so wird diese Kritik noch zur Unerträglichkeit gesteigert durch das fade und süffisante Lob, das der Wagnerschen Musik wegen ihrer „Weltgerechtigkeit, Weltgenießbarkeit“ und wegen dem Zugleich von (Pfeil) „Deutschheit und Modernität“ erteilt wird.

Aufgrund der drei Schlüsselbegriffe Psychoanalyse, Dilettantismus und Modernität lässt sich die Quelle unschwer identifizieren, es ist der Artikel „Thomas Mann über Richard Wagner“ der *Vossischen Zeitung*, Berlin, datiert: „Amsterdam, 14. Februar 1933“ und am selben Tag erschienen. Dort heißt es Seine [Wagners] Figuren sind bis ins feinste charakterisiert; Thomas Mann sieht darin eine Vorwegnahme der Psychoanalyse. Sein Schaffen hat als ein mit höchster Willenskraft ins Monumentale getriebener Dilettantismus zu gelten; im Kern haftet ihm etwas Amusisches an. Seine Musik ist ebensowenig Musik im reinen Sinn wie seine Operntexte reine Literatur sind. Es ist die Musik einer beladenen Seele ohne tänzerischen Schwung, in langwierigen, ineinandergreifenden Arbeitsjahren zum Werk aufgebaut. Bewundernswert ist ihre Weltgerechtigkeit, Weltgenießbarkeit, das Zugleich von Deutschheit und Modernität.

Aus der „Vorwegnahme der Psychoanalyse“ wird im „Protest“ also die „Fundgrube“, die Dilettantismus-Stelle ist korrekt wiedergegeben, aber bei dem „Zugleich von Deutschheit und Modernität“ ist sowohl dem Referenten der *Vossischen Zeitung* als auch dem ihm folgenden Münchener Generalmusikdirektor ein bezeichnendes Missverständnis unterlaufen. Thomas Mann betont bei Wagner „das grandiose Zugleich und Ineinander von Deutschheit und Mondänität“, nicht Modernität. Seine „Deutschheit“ zeichne eine „Weltgerechtigkeit, Weltgenießbarkeit (aus), wie sie keiner deutschen Kunst dieses Ranges je mitgegeben wurde“.



Mann met Hesse in Zwitterland, 1931

Schon früher, so Thomas Mann weiter, habe er Wagners Kunst als „national“ bezeichnet in dem Sinn, dass sie das Deutschtum nach außen, nach Europa repräsentiere, und dass Wagners Musik „ein unverkennbar kosmopolitisches Cachet“ (also Stempel oder Siegel) habe. Damit überträgt Thomas Mann **seine** Auffassung vom Kosmopolitismus in Europa als einem Bund der Nationen auf Wagners Werk. Das „Zugleich von Deutschheit und Mondänität“ ist dafür die treffende Formel. Dass diese Formel seinerzeit nicht verstanden wurde, dass dieses Unverständnis wiederum den unsäglichen „Protest“ nach sich zog, und dass der Artikel der *Vossischen Zeitung* durch diesen Hörfehler und Verständnisfehler als die entscheidende Quelle für Knappertsbusch bezeichnet werden kann – das alles sind tatsächlich neue Erkenntnisse. Dabei hat Knappertsbusch Thomas Mann im Punkt des Kosmopolitismus sehr gut verstanden, wie der Satz erkennen lässt, „Herr Mann“ habe „das Unglück erlitten (.), bei Errichtung der Republik seine früher nationale Gesinnung mit einer kosmopolitisch-demokratischen Auffassung zu vertauschen“. Er habe sich politisch verschätzt, heißt das, und erhalte jetzt dafür die Quittung. Doch verschätzt hatte sich Knappertsbusch.

Dafür spricht eine merkwürdige Szene, die Hedwig Pringsheim überliefert. Am Abend des 22. Dezember 1934, also anderthalb Jahre nach dem Münchener Eklat, besuchte das betagte Ehepaar Pringsheim – er 84, sie 79 Jahre alt – in München eine Aufführung von Verdis Oper *Macbeth* unter der

Leitung von Hans Knappertsbusch. Als die beiden im „Fortgehen“ waren, so Hedwig Pringsheim in einem Brief an ihre Tochter Katia, „(...) kam Knappi grade die Treppe herunter, verschwitzt, aufgelöst und noch sehr erregt; tritt auf uns zu, packt meine Hand, die er fast zerdrückt, murmelt ein paar aufgeregte Worte, wendet sich an Fay [Alfred Pringsheim]: »Sie kennen mich wol garnicht mehr?« Und Fay: »o doch, natürlich«, packt auch Fay's Hand, ruft ganz heiser »Guten Abend, Herr Geheimrat!« und entschwindet uns mit vorgehaltenem Halstuch. Wir waren beide von der überraschenden Begegnung förmlich vertattert, konnten aber doch nur guten Willen und den Wunsch nach Aussöhnung darin sehen. Fay namentlich, der ihn doch seitdem förmlich boycottirt hat, war ganz verwirrt. Man hört übrigens von allen Seiten, daß er sich in den letzten Zeiten mannhaft und tüchtig erwiesen habe. Dies also »Macbeth.«

Thomas Mann kommentierte diese Szene im Tagebuch: „K.[atias Mutter berichtet von bemerkenswertem Auftritt mit Knappertsbusch nach der Oper, mit heißem Händedrücken ... Sonderbar und wirr muß es in diesen Menschen aussehen.“

Licht in diese Wirrnis bringt Hans Rudolf Vaget in seinem vor kurzem erschienenen Buch *Wehvolles Erbe. Richard Wagner in Deutschland. Hitler, Knappertsbusch, Mann*. Vaget zeigt auf, wie der Plan Knappertsbuschs, sich bei Hitler durch den „Protest der Richard-Wagner Stadt München“ für die Leitung der Bayreuther Festspiele zu empfehlen, zwar gründlich schief gegangen sei und Thomas Mann und den Seinen die Existenz in Deutschland gekostet habe. Doch nach dem Krieg sei es Knappertsbusch gelungen, seine baldige Entlassung als Münchener Generalmusikdirektor zugunsten von Clemens Krauss in eine Diskriminierung umzudeuten. Knappertsbuschs „Femegericht“ im Namen der „Richard-Wagner-Stadt München“ sei eine zeittypische, wenn auch private Aktion des Dirigenten gewesen, die großen Zuspruch des kulturellen München erfahren habe. Auch oder gerade als Nicht-Nazi habe Knappertsbusch Hitlers zur „Staatsreligion“ erhobene Wagner-Verehrung geteilt. Das sei aber genau diejenige „stehengebliebene Wagnererei“, die Thomas Mann im Exilroman *Doktor Faustus* als eine Form des fatalen Antimodernismus in München bezeichne. Wer hätte gedacht, dass sich an der Frage, ob Wagners Musik nationalistisch, wenn nicht gar völkisch oder nicht doch eher kosmopolitisch zu verstehen sei, bis heute die Geister scheiden würden!

Anders als in dem durch den Nationalsozialismus geistig beschränkten Deutschland erkannte man im europäischen Ausland den kosmopolitischen Ansatz in Thomas Manns Vortrag „Richard Wagner“ und verstand ihn als Appell an die so wichtige deutsch-französische Versöhnung.

Die mit dem Wagner-Vortrag verbundene kosmopolitische Tendenz behielt Thomas Mann auch bei seinen weiteren Auftritten im europäischen Ausland selbstverständlich und unverdrossen bei. Überall, sei es in Zürich, Bern und Basel zwischen Januar und März 1934, oder in Prag, Wien und Budapest im Januar 1935 und zuletzt noch in Salzburg im August 1935, überall fand er aufgeschlossene und verständnisvolle Zuhörer.

Der beste und entschiedenste Befürworter war der Musikkritiker Willi Schuh in Zürich, der im April 1933 sofort entschieden Stellung gegen die verbohrtten „Münchner Gralshüter“ bezogen hatte. Thomas Mann schrieb ihm, es sei ihm eine Freude gewesen, in Schuh „einen so feinen Kenner und teilnehmenden Freund meiner Arbeit kennen zu lernen. So wird die anfangs erschreckende Sache für mich allmählich zum Gewinn.“

Dabei gab es durchaus auch kritische Stimmen. Am ausführlichsten äußerte sich im Januar 1935 der Wiener Musikwissenschaftler Joseph Marx, der sich am Begriff des „Dilettantismus“ stieß, der, Wagner gegenüber, „ungerecht“ sei. Aber die Art und Weise, der Stil dieser Wiener Kritik stand doch haushoch über der zu diesem Zeitpunkt in Deutschland endgültig dominierenden propagierten Feindbild- und Vernichtungspolitik.

Das alles sind Erkenntnisse, die sich aus der Arbeit an Thomas Manns Wagner-Vortrag vom Februar 1933 ergeben haben. Dass daraus das bislang umfangreichste „Fundstück“ unserer Schriftenreihe werden würde, hat sich erst am Ende herausgestellt – besonders erfreulich ist das Interesse daran auch außerhalb der Münchener Stadtgrenzen, letzten Monat in Hannover, und heute hier in Amsterdam! Vielen Dank für die Einladung und für Ihre freundliche Aufmerksamkeit!

